Arbeitsunterlage

Medienpädagogik mit Spielfilmen

www.edugroup.at

Education Group GmbH | Anastasius-Grün-Straße 22-24 | 4020 Linz T +43 732 788078 - 641 F +43 732 788078 - 81 E office@edugroup.at

Oskar und die Dame in Rosa

Frankreich/Belgien/Kanada 2009
Regie und Drehbuch: Eric-Emmanuel Schmitt
Länge: 104 Minuten
Genre: Drama
Altersempfehlung: ab 12 Jahre

Eignung: 7.-9. Schulstufe
Unterrichtsfächer: Deutsch, Religion, Biologie und Umweltkunde, soziales Lernen
FBW: besonders wertvoll

DarstellerInnen:

Amir Ben Abdelmoumen (Oskar)
Michèle Laroque (Rose)
Max von Sydow (Doktor)
Amira Casar (Oberschwester Gommette)
Constance Dollé (Oskars Mutter)
Jérôme Kircher (Oskars Vater)

DarstellerInnen

Amir Ben Abdelmoumen

Amir Ben Abdelmoumen wurde 1999 in einem Vorort von Brüssel geboren. Amir hat zwei Schwestern und einen Bruder. Er ist ein guter Schüler, sein Lieblingsfach ist Mathematik. Die Schauspielerei ist keineswegs sein Lieblingshobby, Zaubern und Tennis stehen eindeutig an erster Stelle.

Michèle Laroque

Michèle Laroque wurde 1960 in Nizza geboren. Sie zählt zu den erfolgreichsten französischen Filmschauspielerinnen. 1979 wird sie bei einem Autounfall so schwer verletzt, dass sie sich im Verlauf der nächsten zwei Jahre zwölf Operationen unterziehen muss. Als Folge ihres Traumas beschließt sie nach ihrer Genesung, Schauspielerin zu werden.

Max von Sydow

Max von Sydow wurde 1929 im schwedischen Lund geboren. Schon mit neun Jahren lernt er Englisch und Deutsch. Auf der Schule gründet er mit ein paar Freunden eine Theatergruppe und macht später sein Hobby zum Beruf.

Amira Casar

Amira Casar wurde 1971 in London geboren. Mit 14 Jahren wird sie beim Sonnenbaden an der Côte d'Azur von dem Starfotografen Helmut Newton entdeckt und macht schnell Karriere als begehrtes Model. Sie erscheint auf Magazintiteln wie Vogue und Vanity Fair. Mit 18 Jahren übernimmt sie ihre erste Filmrolle.

Kurzinhalt

Oskar ist zehn Jahre alt und Patient in einem Kinderkrankenhaus. Weder die Ärzte noch seine Eltern bringen es übers Herz, dem Jungen zu sagen, wie es wirklich um ihn steht. Nur die entwaffnend ehrliche Pizzabäckerin Rose nennt die Dinge beim Namen und holt Oskar so aus seiner Isolation. Sie ermuntert den kleinen Jungen, sich vorzustellen, dass jeder einzelne Tag so viel zählt wie zehn Jahre und schlägt ihm vor, Briefe an Gott zu schreiben. In Windeseile entsteht zwischen Oskar und Rose eine einzigartige, sehr innige Freundschaft, von der beide nicht ahnen, in welchem Maße sie ihr Schicksal beeinflussen wird ...

Themen

Wahrheit

Erste Liebe

Krankheit und Tod

Gefühle

Hoffnung

Glaube

Inhalt

Es ist Besuchszeit im Krankenhaus, doch Oskar wartet vergebens auf seine Eltern. Dabei hat er von seinem Dachgeschossfenster aus beobachtet, wie Mama und Papa mit ihrem Auto auf den Hof fuhren. Verwirrt

macht er sich in dem weitläufigen alten Gebäude auf die Suche und entdeckt sie schließlich im Sprechzimmer von dem weißhaarigen Klinikleiter. Heimlich belauscht Oskar das Gespräch zwischen den Erwachsenen und erfährt auf diese Weise, was sich niemand traut ihm zu sagen: Keine der zahlreichen Behandlungsmethoden konnte das Fortschreiten seiner Leukämieerkrankung aufhalten, und nun hat er nicht mehr lange zu leben. Oskar ist schockiert, traurig und wütend – wütend vor allem darüber, dass die Erwachsenen nicht den Mut aufbringen, seinen Fragen, Ängsten und Wünschen offen zu begegnen. Stattdessen weichen sie der Wahrheit ständig aus. Spontan beschließt er, kein Wörtchen mehr zu reden, am allerwenigsten mit seinen Eltern. Am liebsten wäre es ihm sogar, er würde sie gar nicht mehr wiedersehen.

Kurz darauf muss Oskar sein Schweigegelübde allerdings schon wieder brechen. Denn als er im Treppenhaus mit Rose zusammenstößt, imponiert dem kleinen Jungen, wie die zickige, gehetzt wirkende Dame in dem pinkfarbenen Kostüm kein Blatt vor den Mund nimmt und mit Schimpfwörtern nur so um sich wirft. Eigentlich war Rose gekommen, um einen neuen Abnehmer für ihre selbstgebackenen Pizzas zu finden, doch Oberschwester Gommette lehnt ihre Offerte ab.

Aufgebracht ruckelt Rose mit ihrem rosa bemalten kleinen Lieferwagen namens „Pinky Pizzas“ zum abgelegenen Haus ihrer Mutter zurück, wo sie nach ihrer Scheidung Unterschlupf gefunden hat.

Lily, die ein Schneideratelier für Prinzessinnenkostüme betreibt und sich selbst so mädchenhaft-überkandidelt benimmt wie eine in die Jahre gekommene Fee, gelingt es nicht, die Laune ihrer Tochter zu bessern. Erst ein Anruf von dem Doktor, der Rose überraschend zu einem Gespräch ins Krankenhaus bittet, sorgt wieder für gute Stimmung. Leider nur vorübergehend. Denn in der Klinik erfährt Rose den wahren Grund für ihr Treffen. Obwohl er sie nur einmal flüchtig gesehen hat, wünscht sich Oskar unbedingt Besuch von der Dame in Rosa – jeden anderen Kontakt lehnt er kategorisch ab. Der Doktor bittet Rose inständig um Hilfe. Die hat jedoch überhaupt keine Lust, Seelsorgerin zu spielen, und lehnt schnippisch ab, zumal sie Krankenhäuser und alles, was damit verbunden ist, hasst. Erst als der Doktor ihr einen Kuhhandel vorschlägt – sollte sie Oskar besuchen, darf sie die Klinik täglich mit ihren Pizzas beliefern – lässt sich Rose breitschlagen.
Doch aus dem Zwangsarrangement entwickelt sich schnell eine ganz besondere Freundschaft. Oskar und Rose sind aus demselben Holz geschnitzt. Sie mögen es nicht, wenn um den heißen Brei herumgeredet wird; lieber nennen sie die Dinge beim Namen, obwohl es den anderen im ersten Moment vielleicht schockiert und verletzt. Denn was nützen die schönsten Lügen, wenn sie zu gut klingen, um wahr zu sein? Wie er aussehe, will Oskar einmal von Rose wissen, nimmt seine Wollmütze ab und präsentiert seinen kahlen Schädel. „Wie ein Marsmännchen“, antwortet Rose ebenso aufrichtig

wie liebevoll. Sie ist der Meinung, dass eine ordentliche Portion Fantasie und Witz nicht schaden kann, um Oskar Mut und Lebensfreude zu geben. Dass sie selbst ein bisschen Sonne in ihrem Leben gebrauchen könnte, will Rose – die sich gegen zuviel Nähe sperrt und ihren anhänglichen Liebhaber immer wieder zurückweist – nicht wahrhaben.

Gleich beim ersten Besuch in Oskars Krankenzimmer berichtet Rose von einem der vielen sagenhaften Kämpfe, die sie früher als berühmt-berüchtigte Catcherin ausgefochten hat. Und sie fordert den Jungen auf, sich vorzustellen, dass er künftig an jedem einzelnen Tag zehn Jahre durchlebt. Nach zwölf Tagen, denn so viele hat das alte Jahr noch, hätte er dann im Schnelldurchlauf erfahren, wie sich ein ganzes Leben anfühlt – Kindheit, Jugend, erste Liebe, Ehe, Midlife-Krise, das Alter. Und so kommt es denn auch ...

Als Oskar eines Vormittags über Langeweile klagt, empfiehlt Rose als Gegenmittel täglich einen Brief an Gott. Er glaube weder an den Weihnachtsmann noch

an den lieben Gott, meint Oskar bockig. Doch Rose erklärt ihm, dass es darum gehe, sich all die Dinge von der Seele zu schreiben, die er sonst in sich hineinfresse. Zudem habe er jeden Tag einen Wunsch frei. Er dürfe sich also Spielzeug und Süßigkeiten bei Gott bestellen, meint Oskar hoffnungsvoll. Nein, erwidert Rose, eher immaterielle Dinge wie Mut, Geduld und Erleuchtung.

Während das Band zwischen Oskar und Rose immer enger wird, weil er seine Ängste und Gedanken mit ihr teilen kann, verläuft ein Besuch seiner Eltern ziemlich unerfreulich. Noch immer weichen die beiden der schmerzhaften Tatsache aus, dass ihr Sohn sterben wird, gaukeln mühsam Normalität vor und wirken dadurch unbeholfen und distanziert. Oskar erträgt die Maskerade nicht länger und behauptet schon nach kurzer Zeit, müde zu sein und schlafen zu müssen. Beim Abschied umarmt ihn seine Mutter verzweifelt, doch er sagt nur: „Du tust mir weh!“ – und weint sich in den Schlaf.

Zum Glück ist Rose am nächsten Morgen wieder zur Stelle, um Oskar auf andere Gedanken zu bringen. Einmal schleust sie ihn in einem riesigen Pappmaché-Kuchen aus dem Krankenhaus, damit sie Gott in einer Kirche besuchen können. Ein anderes Mal tröstet sie ihn in seinem Liebeskummer und bestärkt ihn, um seine

Freundin Peggy Blue zu kämpfen. Gemeinsam erleben sie Oskars „Hochzeit“, dann seine „Lebenskrise“ und schließlich das „Alter“.

Auch Oskars kleine Mitpatienten sorgen komplizenhaft dafür, dass Oskar sein Leben leben kann und helfen ihm sich unbemerkt in Roses Lieferwagen verstecken zu können – er will Heiligabend nämlich unbedingt bei ihr zu Hause feiern. Natürlich löst sein Verschwinden eine hektische Suchaktion aus. Doch nachdem Rose das Krankenhaus und Oskars besorgte Eltern verständigt hat, kann der Junge im Kreise von Roses Familie und seinen Eltern das vielleicht schönste Weihnachtsfest seines Lebens feiern.
Das Jahr neigt sich freilich unaufhaltsam seinem Ende zu, und Oskar wird immer „älter“ ...

Hintergrund

Mit der Verfilmung seines eigenen Bestseller-Romans „Oskar und die Dame in Rosa“ geht Eric-Emmanuel Schmitt das Wagnis ein, die schwierige Gratwanderung zwischen Sentiment und Pathos einerseits sowie zwischen Ernsthaftigkeit und Nachhaltigkeit andererseits meistern zu müssen. Sie gelingt ihm, überwiegend. Denn so sehr die gewiss sentimentale Geschichte um den todgeweihten kleinen Oskar in einzelnen Momenten abzudriften droht, so sehr sind doch Inszenierung und Schauspieler darum bemüht, den Ernst dieses Sujets glaubhaft und unprätentiös umzusetzen. Schmitts sehr farbintensiver, bunter und auch humoriger Film verwebt dabei Ebenen des Traums mit jenen der Realität, das eine Element geht zuweilen in das andere fließend über. Dass diese tieftragische Geschichte um einen kleinen, im Sterben begriffenen Jungen nicht wirklich in Kitsch und Betroffenheitsgefühligkeit endet, liegt nicht zuletzt an den sehr präzise geführten und agierenden Schauspielern, allen voran Michèle Laroque („Mein Leben in Rosarot“, 1997) und der junge Amir. Rose wird die Werte, die Oskar ihr noch vermitteln kann, in ihr eigenes Leben übertragen und umsetzen. So brechen bei ihr familiäre Blockaden und Verkrustungen auf, die ohne Roses Begegnung mit Oskar wahrscheinlich weiterhin bestanden hätten. Oskar lebt auf diese Weise in Rose fort. Und so ist „Oskar und die Dame in Rosa“ letztlich ein zutiefst humanistisches und anrührendes Plädoyer für mehr Zwischenmenschlichkeit und Wärme, in diesen modernen unterkühlten Zeiten, in denen genau das vollends verloren zu gehen scheint.

Thilo Wydra

Interviews

Michèle Laroque (Rose)

© Georges Biard

Eric-Emmanuel Schmitt erzählt, dass er die Adaption seiner Erzählung „Oskar und die Dame in Rosa“ für Sie geschrieben hat. Wussten Sie das?
Ja. Noch bevor er mit dem Schreiben anfing, bot Eric-Emmanuel mir die Rolle an. Er sagte, dass eine Alternative für ihn nicht in Frage käme – und deshalb habe ich ihm sofort restlos vertraut. Ich hatte das Buch zwar schon gelesen, doch als ich zusagte, hatte ich keinen blassen Schimmer, wie die Figur der Rose im Film aussehen würde; ich wusste nur, dass Eric-Emmanuel sie verjüngen wollte. Eine solche Figur spielen zu dürfen, ist eines der schönsten Geschenke, die man als Schauspielerin erhalten kann.

Fühlten Sie trotzdem ein gewisses Unbehagen, als Sie mit der Lektüre des Drehbuchs begannen?
Nein. Ich war total zuversichtlich. Von Anfang an haben sich bei diesem Film Dinge ereignet, die absolut magisch waren. Ein Eindruck, der sich bestätigte, als ich den fertigen Film zum ersten Mal sah. Oskar ist umwerfend! Ich weiß nicht, von welchem Planeten dieser Junge stammt.

Wie sind Sie die Rolle der Dame in Rosa angegangen?
Ich beschloss, sie wie ein neugieriges Kind zu spielen, das sich mit einem anderen Kind unterhält. Als Rose Oskar zum ersten Mal sieht, erzählt er ihr, dass er den Vormittag in einem Wandschrank verbracht hat, und sie fragt: „War's nett?" Erwachsene reagieren normalerweise nie so. Ich finde es sehr wichtig, dass wir uns das Kindliche bewahren. Denn es kann schwierige Situationen entdramatisieren, und es hilft uns, das Leben von der fröhlichen, unbekümmerten Seite zu nehmen.

Wenn man eine Figur spielt, die mit so starken Situationen konfrontiert wird, fällt es einem da leicht, richtig zu spielen, nicht zu übertreiben?
So lange man echte Gefühle empfindet und ehrlich spielt, gibt es kein Vertun. Das gilt für jede Art von Gefühl, ob lachen oder weinen. Als Schauspielerin komme ich ja von der Komödie, und wenn Komödianten eines gemeinsam haben, dann ein ausgesprochenes Schamgefühl. Die Gefahr, dass wir es mit den Gefühlen übertreiben oder uns darin suhlen, gibt es bei uns nicht. Außerdem nähert sich Eric-Emmanuel dem Thema auf so tröstliche, leichte, fast schon unbeschwerte Weise.

Wie verliefen die Dreharbeiten?
Ich hatte die ganze Zeit den Eindruck, als müsste ich nicht viel leisten. Alles schien so selbstverständlich. Eine Figur zu spielen, die bestimmte Gefühle empfinden muss, bedeutet normalerweise viel Arbeit. Schließlich muss man die Emotionen irgendwoher holen. Doch diesmal musste ich mich eigentlich nur zügeln.

Wie verlief die erste Begegnung mit ihm?
Das war bei Probeaufnahmen – wir drehten die Chor-Szene, in der Oskar mir die Kinder auf seiner Krankenstation vorstellt. Amir spielte sofort absolut überzeugend. Wenn man ihn bat, etwas zu wiederholen und dabei zu variieren, ging er sofort darauf ein. Er begreift sehr schnell. Ich musste lediglich antworten und reagieren, und schon stimmte alles. Ihn als Partner zu haben, ist extrem hilfreich – denn man spielt nicht, man ist einfach! Amir und ich mögen uns sehr gern. Uns verbindet etwas ganz Starkes, auch wenn wir uns mittlerweile nicht mehr so oft sehen. Die Dreharbeiten dieses Films waren eine intensive Erfahrung, nicht allein in beruflicher Hinsicht. Jedes Mal, wenn ich „Oskar und die Dame in Rosa" sehe, muss ich in erster Linie an das menschliche Abenteuer denken, das wir zusammen erlebt haben.

Wie bedrückend ist es, wenn man Szenen mit einem sterbenden Kind spielen muss?
Das war es ganz und gar nicht! Die Dialoge sind ausgesprochen beruhigend, und das macht alles leichter, zerstreut potentielle Ängste. Was Rose zu diesem Kind sagt, soll nicht nur ihm, sondern auch ihr selbst Trost spenden. Die Weisheit des Films lässt Pathos gar nicht erst aufkommen und konterkariert die Gedanken, die wir normalerweise mit Tod und Krankheit verbinden. Unser Film hat etwas extrem Tröstliches.

Machte es Ihrem inneren Kind Spaß, eine Catcherin zu spielen?
Und wie! Diese Szenen sind wie ein Comic. Der ehemalige Direktor des „Cirque du Soleil" war daran beteiligt, und er hat Wunderbares geleistet.

Aufgrund des technischen Aufwands handelte es sich vermutlich um die schwierigsten Szenen überhaupt?
Das kann man wohl sagen. Wir steckten in einem Studio in Kanada, die Tage nahmen kein Ende, und draußen herrschten Temperaturen von minus 30 Grad! Aber diese Kostüme zu tragen und mit diesen fabelhaften Akrobaten zu arbeiten, war lustig. Ich fand es toll!

Inzwischen haben Sie den fertigen Film gesehen. Ihre Reaktion?
Die Chance, eine solche Figur spielen zu dürfen, bietet sich in der Karriere einer Schauspielerin nur sehr selten. „Oskar und die Dame in Rosa" ist ein Film mit einer tröstlichen Botschaft, ein unbeschwerter Film, der Ängste nimmt und glücklich macht. Und wenn es etwas gibt, das mich im wahren Leben glücklich macht, dann, eine solche Botschaft zu verbreiten ...

Eric-Emmanuel Schmitt (Buch und Regie)

© HaguardDuNord

Welche Erinnerungen haben Sie an die Entstehung von „Oskar und die Dame und Rosa“?
„Oskar“ war ein Erfolg, der schlagartig kam und mit dem keiner gerechnet hatte. Und zwar, weil es um ein Tabuthema geht: Die Krankheit eines Kindes und dessen unvermeidlichen Tod. Beim Schreiben – aus einem inneren Bedürfnis heraus – sagte ich mir: „Wenn es ein Buch gibt, das mein Publikum mit Fug und Recht verschmähen darf, dann dieses.“ Aber das Gegenteil war der Fall. „Oskar und die Dame in Rosa“ hat meine Karriere grundlegend verändert. Plötzlich war ich ein Erfolgsautor. Diese Fabel traf die Menschen ins Herz.

Fiel Ihnen die Adaption Ihres eigenen Buches leicht?
Jedenfalls erforderte sie einen langen Reifeprozess. Nebenbei gesagt: Immer, wenn mich Produzenten oder Regisseure um die Filmrechte baten, antwortete ich, das Buch sei unverfilmbar. Davon war ich wirklich überzeugt. Ich sagte ihnen: „Man kann doch kein leidendes Kind zeigen ...“

Es war bestimmt nicht leicht, die passenden Schauspieler zu finden. Wann dachten Sie zum ersten Mal an Michèle Laroque?
Noch bevor ich mit dem Schreiben anfing. Ihre Wahl stand für mich außer Frage. Ich stellte mir die Figur bissig, sarkastisch, nervös und schroff vor, und Michèle hat von alledem etwas. Gleichzeitig aber auch diese gewisse Eleganz, Sanftheit und Menschlichkeit. Ich fand, dass Michèle sowohl die Dornen als auch die Blütenblätter hat, die es braucht, um eine Rose spielen zu können ...

Und Amir in der Rolle des Oskar – wie kamen Sie auf ihn?
Ich hatte panische Angst davor, kein geeignetes Kind zu finden. In der Vorbereitungsphase sagte ich immer wieder: „Wie um Himmels willen soll ich einen Film drehen mit einem Hauptdarsteller, den ich nicht kenne. Ich weiß ja nicht einmal, ob es ihn überhaupt gibt!“ Ich sah Amir zum ersten Mal auf einer Videokassette, auf einem Standbild. Ich weiß noch, dass ich dachte: „Hoffentlich kann er auch gut spielen, denn vom Aussehen her passt er perfekt.“ In dem Moment, als er zu sprechen begann – und ich sein Timbre vernahm, seine Stimme, seine Intelligenz, seine Lebensfreude –, war ich überzeugt, dass wir unseren Oskar gefunden hatten. Mehr noch: Ich war regelrecht verzaubert! Aber es ging nicht nur mir so. Er nahm alle gefangen, die an dem Film mitwirkten. Michèle war wie hypnotisiert. Max von Sydow erklärte mit der ganzen Autorität seiner 1,97 Meter: „Er ist einer der besten Schauspieler, die ich je kennengelernt habe.“ Amir ist – sein Name legt es irgendwie nahe – wirklich ein Prinz!

War es schwierig, die Szenen zwischen Oskar und Rose zu drehen?
Einerseits war es nervenaufreibend. Andererseits konnten wir es morgens kaum erwarten, ans Set zu kommen. Mir ist aufgefallen, dass es bei anstrengenden Sequenzen häufig die Kinder waren, die dafür sorgten, dass wir Erwachsenen uns besser fühlten. An dem Tag, an dem ich Amir sein letztes Kostüm zeigte, das Weiße, sagte er zu mir: „Klasse, mein Schlafanzug zum Sterben!“ Wir Erwachsenen neigen dazu, die Dinge viel ernster zu nehmen, als sie sind. Kinder haben einfach nur Spaß am Spielen und freuen sich, eine schöne Geschichte zu erzählen, in eine fremde Haut zu schlüpfen, Gefühle auszudrücken. Seltsam, dass wir diese Leichtigkeit verlieren, wenn wir – mutmaßlich – reifer werden ...

Fürchteten Sie sich davor, Oskars Sterben zu drehen?
Und wie! Max nahm es total mit. Michèle ließ in den Drehpausen hemmungslos ihren Gefühlen freien Lauf, die sie während der Aufnahmen unterdrückte. Was mich angeht, so rührte ich mich ausnahmsweise nicht von meinem Monitor weg. Denn wenn ich am Set mit jemandem sprach, fing ich sofort an zu weinen. Die Techniker starrten mit rot geränderten Augen an die Decke. Natürlich haben wir hinterher alle darüber gelacht. Michèle und ich nannten diese Momente unsere „Zwiebeltage“. Alle, die am Dreh beteiligt waren – von den Kindern bis zu den Technikern –, wollten diese Geschichte erzählen. Irgendwo waren wir also auf diese emotionalen Höhepunkte vorbereitet. Mich haben sie trotzdem sehr aufgewühlt. Ich bin es gewöhnt, beim Schreiben – also ganz allein für mich – etwas zu spüren. Dieser Film hat mir gezeigt, wie schön es sein kann, Gefühle zu teilen.

Hat sich das Kind, das Sie einmal waren, von „Oskar und die Dame in Rosa“ verzaubern lassen?
Das Kind, das ich immer noch bin, fand es jedenfalls ganz toll, die Catch-Szenen zu drehen. In diese burleske Atmosphäre einzutauchen und sich rückhaltlos dazu zu bekennen. Wenn Sie so wollen, war es Oskar, der diese Szenen gedreht hat. Denn wen die Medizin nicht mehr retten kann, der wird vielleicht durch Humor und Fantasie gerettet ...

Leukämie

Was ist Leukämie?

Leukämie ist eine Krebsform des Blutes. Das Blut besteht ja zu einem großen Teil aus Wasser und zu einem anderen Teil aus verschiedenen Blutzellen. Sie werden im Knochenmark gebildet. Dort teilen sie sich und wachsen langsam heran. Normale Blutzellen teilen sich langsam und ordentlich. Leukämiezellen teilen sich schnell und ganz verrückt. Sie heißen Blasten.

Seit vielen Jahren arbeitet die Forschung an den Ursachen für Leukämie. Bis heute weiß man noch nicht genau, woher sie kommt.

Die Behandlung von Leukämie wird im Krankenhaus auf einer onkologischen Station durchgeführt. Das sind Spezialabteilungen, auf denen Krebs bei Kindern behandelt wird. Wenn es der Therapieplan erfordert, werden die Patienten stationär aufgenommen. Das bedeutet, dass sie im Krankenhaus bleiben müssen. Oft dürfen die Patienten wegen ihrer schlechten Blutwerte und der damit verbundenen Infektionsgefahr nicht einmal das Zimmer auf der Krankenstation verlassen. Zu allem Übel kommen nun auch die Einsamkeit und die Ausgeschlossenheit vom Alltag.

In der Zeit der intensiven Behandlung ist die Immunabwehr der Patienten sehr geschwächt. Ein Schulbesuch ist nicht erlaubt. Trotzdem ist es für die Kinder und Jugendlichen wichtig, weiterhin ihren Freundeskreis zu treffen.

Die Schulklasse ist meistens neben der Familie die wichtigste Bezugsgruppe. Die Beziehung zu den Mitschülern darf auf keinen Fall verloren gehen!

Hier nun einige Tipps, wie man den Kontakt mit dem kranken Mitschüler aufrecht erhalten kann:

- Regelmäßig Briefe schreiben, wobei sich die Schüler abwechseln sollten.
- Telefondienst einrichten: verschiedene Mitschüler rufen regelmäßig an und erzählen die Neuigkeiten des Schulalltages.
- Kontakte über E-Mail oder Facebook

Arbeitsunterlagen

Auf **www.bimez.at** stehen unter der **Rubrik Medienpädagogik > Jugendfilmerziehung** Arbeitsblätter zum Download zur Verfügung. Die Arbeitsblätter wurden von Harald Ehrengruber (HS 15, Jahnschule) und Angela Schlapak (HS Pasching) erstellt.

Gutes Gelingen
der Vor- und Nachbereitung
wünscht Ihnen das
Edugroup-Filmpädagogikteam.

Links

http://www.kjk-muenchen.de/archiv/index.php?id=2115&suche=Oskar und die Dame in Rosa
http://www.kinderkrebshilfe.at/pages/krankheit_cdrom/leukaemieweb/sites/6_f_alltag.htm

Quelle: Textausschnitte aus dem Presseheft der DVD